

missionsblätter

Das Magazin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien

110. Jahrgang · Heft 4 · 2015



Botschaft der Freude

In diesem Heft



MISSION

- 4-5 Rückblick: Ein Missionsjahr geht zu Ende - Ausblick
- 6-7 Botschafter der Freude – Ndanda Mission Choir in Deutschland
- 8-9 Wissen teilen – Arbeiten am benediktinischen Netzwerk
- 10-11 Ein Arbeitstag eines Missionsprokurators
- 12 Erfahrungen aus der Mission
- 13 Neues aus der Mission
Projekt: Energiesparherd Workshop in Nairobi
- 14 Buen Camino – Bericht aus Rabanal vom Jakobsweg

HEIMAT

- 15 Das Missionsmuseum in St. Ottilien öffnet wieder seine Pforten
- 16-17 Die Berufung für zwei – ein neuer Blick auf die Familie
- 18-19 Rund um die Erzabtei
In einer guten Spannung leben – Podiumsdiskussion
Abschied und Neubeginn im Exerzitienhaus
Alle Jahre wieder – Krippenausstellung

RUBRIKEN

- 20-21 Geistlicher Impuls
- 22 Ridicula Claudicula
Humorvolles aus dem Kloster
- 22 Buch-Tipps
- 23 Rätsel
- 23 Impressum
- 24 Termine

➤ Titelbild: Weihnachtliche Kinderfreude in Afrika



mutig gestaltete Waffenkammer im neuen Missionsmuseum



Abt Jeremias – der Hauptverantwortliche für die Neugestaltung des Missionsmuseums – an einer „Hörstation“ in der Afrikahalle



Liebe Leserin,
lieber Leser,

Die letzte Ausgabe der „Missionsblätter“ in diesem Jahr liegt vor Ihnen.

Ja, das Jahr ist wieder zu Ende und es gilt Rückschau zu halten. Aus verschiedenen Blickwinkeln wollen wir es tun, auf all das, was wir in diesem Jahr erleben durften, was in diesem Jahr geschehen ist,

aber auch auf das, was kommen wird – salus advenit, das Heil kommt, singen „die Priester“.

Der Abtpräses Jeremias stellt Neuanfänge innerhalb der Kongregation vor, schreibt aber auch von Orten, von denen wir uns wieder verabschieden. Er berichtet vom Ende des Familiensynode in Rom, gibt aber auch einen Ausblick für unsere Gemeinschaften sowie für die ganze Kirche.

Unser guter Freund P. Christian Temu hat mit einer Gruppe aus Ndanda den Weltmissionssonntag mitgestaltet und erzählt uns, was und wie die Mitbrüder und Schwestern aus Tansania hier die Menschen in Europa erlebt haben. Ihr Bild wird ergänzt von den Eindrücken, die Br. Wolfram aus Peramiho hier sammeln konnte, während eines längeren Aufenthaltes in St. Ottilien.

Dann ein Perspektivenwechsel, unser Br. Jesaja berichtet von seinen persönlichen Erfahrungen während eines zweijährigen Einsatzes in einem Hospital in Afrika.

Und auch rund um die Erzabtei kommt es immer wieder zu Abschied und zu Neuanfang, dabei geht es aber immer weiter. Wir sind immer unterwegs – und nicht nur auf dem bekannten Camino nach Santiago. Wichtig ist, dass wir auf die Hinweise achten – wie auf die Muscheln am Weg – und immer auf die Klopfzeichen Gottes hören, worauf Erzabt Wolfgang in seinem geistigen Impuls uns hinweist. Gott will uns durch den Bruder und die Schwester, durch unsere Freunde, durch die Fremden, die in unser Land kommen, aber auch durch die Kranken und Leidenden etwas mitteilen.

Öffnen wir ihm, damit er bei uns eintreten kann. Bereiten wir uns in seiner Gegenwart vor auf Weihnachten, das Fest seiner Menschwerdung. Schauen wir erwartungs- und hoffnungsvoll auf das neue Jahr – das Jahr der Barmherzigkeit, das Papst Franziskus am Fest „Mariä Empfängnis“ eröffnet.

P. Mavrus



Erzabt Wolfgang öffnet das „neue“ Missionsmuseum für die Öffentlichkeit

Ein Missionsjahr geht zu Ende

Text: Abt Jeremias OSB

Wer in diesen Tagen auf das Jahr 2015 zurückblickt, dem geht vieles durch den Sinn. Terror und Flüchtlinge, ein brüchig werdendes Europa und vieles mehr. Wie unspektakulär sind dagegen die meisten Ereignisse, die unser Missionsjahr prägen. Sie sind Alltag und bestimmen das, was „alle Tage“ geschieht. Sie sind wohl auch ein Teil des Planes Gottes für unsere Zeit.

Neue Anfänge

Einiges hat 2015 neu begonnen. Die ersten Mitbrüder sind nach Mozambique aufgebrochen. Eine kleine Gründung der Abtei Ndanda jenseits des Grenzflusses Ruvuma soll missionsbenediktinisches Licht in eine Region tragen, die auch für unsere afrikanischen Mitbrüder sehr zurückgeblieben wirkt. Unsere typische Mischung von Klosterleben, Glaubensverkündigung und Zivilisationsarbeit ist da besonders angemessen. Auch in China ist ein zweiter Standort für die kleine Klostergemeinschaft hinzugekommen, die in den letzten Jahren einen spürbaren Aufschwung nimmt. Ganz langsam geht es dagegen in Kuba voran: immer wieder bremsen die bürokratischen Erfordernisse unser Wachstum aus. Immerhin, die ersten Bäume sind auf der Farm gepflanzt, und 2016 wird nun hoffentlich auch ein Baukran anrücken, um das erste Klösterchen zu errichten. Den Grundstein dafür hat uns Papst Franziskus schon gesegnet, als er im September die Insel besucht hat.

Neu angefangen haben auch etliche Obere – von den meisten war in diesen Missionsblättern schon die Rede. Im September wurde noch Abt Placidus von Ndanda geweiht, der aus einer alten Benediktiner-Pfarrrei in den Usambara-Bergen im Norden Tansanias stammt. Dort, in Südafrika und in Venezuela haben Einheimische die al-

ten Missionare abgelöst, das ist mehr als ein Generationswechsel, hier wird auch ein neues Modell dafür entstehen was es heißt, Missionsbenediktiner zu sein.

Anderswo geht etwas zu Ende

Neben Aufbrüchen und Anfängen gibt es freilich auch das andere: Gemeinschaften hören auf, Gründungen werden wieder abgewickelt. Die Abtei Newton in den USA, die nur noch „aus einer Handvoll Mitbrüder“ besteht, hat ihre Selbstständigkeit aufgegeben. Die Klostergebäude haben sie schon vor 14 Jahren an unsere koreanische Mitbrüder übertragen. Das Ende der amerikanischen Gemeinschaft ist absehbar. Die kleine Station Osornoe in Kasachstan, eine Gründung der Schweizer Abtei Uznach, wird im kommenden Jahr ebenfalls geschlossen werden; für die dortigen Aufgaben ließen sich keine Mitbrüder mehr finden, und Hoffnung auf Nachwuchs aus dem Land besteht ebenfalls nicht. Es ist schade, aber ich weiß auch: der Baum muss manchmal beschnitten werden, damit anderswo wieder Neues sprießen kann.

Es sind auch viele verdiente Missionare in diesem Jahr gestorben. Ich erwähne nur einen, P. Johannes Neudegger von St. Ottilien. Er ist Mitbegründer unserer Gemeinschaften in Kenia, Uganda und Namibia. In seinen

letzten aktiven Jahren hatte er sich noch auf etwas ganz anderes eingelassen: Bulgarien. Jetzt ist er bei Dem angekommen, von dem unsere Sendung ausgeht.

Weitermachen

Neben dem Neubeginnen und dem Aufhören lassen gibt, es auch das ganz alltägliche Weitermachen: Klöster, Pfarreien, Schulen, Krankenhäuser und viele andere Einrichtungen sind Tag für Tag einfach da. Im Gebet für Gott, und im Dienst an den Menschen durch Seelsorge, Unterricht, Pflege und vieles mehr. Geleistet wird all das von vielen Mitarbeitern und ehrenamtlichen Helfern, und natürlich vor allem von den Mönchen der Kongregation. Bei der letzten Zählung waren es 1008 Mitbrüder, sogar etwas mehr als zwei Jahre zuvor, die in 56 Niederlassungen auf vier Kontinenten wirken.

Rückblicke

Im alltäglichen Weitermachen weben wir auch die Geschichte unserer Kongregation weiter. Vor ein paar Monaten erschien der Nekrolog unserer Kongregation, das Verzeichnis aller Toten: 1643 Mitbrüder haben seit unserer Gründung das Zeitliche gesegnet. Und bei dieser Zahl fehlen noch alle die, die jahre- oder jahrzehntelang mit



Kinder dieser Welt – Hoffnungsträger für Gesellschaft und Kirche

uns gelebt und gearbeitet haben, aber dann doch – aus diesem oder jenem Grund – ausgetreten sind. Gefreut hat mich, dass auch in diesem Jahr wieder Bücher zur Geschichte der Kongregation erschienen sind. Johannes Mahr hat weitergeschrieben an seiner monumentalen Geschichte der Abtei Münsterschwarzach, und in St. Ottilien ist die Historia Ottiliensis von Frau Dr. Sigrid Albert erschienen, gleichzeitig auf Lateinisch und Deutsch.

Auch für Menschen, die keine großen Bücherfreunde sind, ist unsere Ge-

schichte in diesem Jahr anschaulicher geworden durch die Wiedereröffnung des Missionsmuseums in St. Ottilien, das umfassend saniert worden ist und viele Facetten der Missionsgeschichte beleuchtet. In den ersten Wochen hat es täglich über 100 Besucher empfangen, und auch über die Weihnachtstage wird es täglich von 9.00 bis 17.00 geöffnet sein.

Wichtig ist, dass das keine tote Geschichte ist. Das Missionswirken der alten Missionare zeitigt immer noch Folgen: lebendige Kirchen und Klöster

auf vier Kontinenten, und junge Mitbrüder, die sich auch heute noch aussenden lassen, um auf ihren Spuren die Sendung Gottes in der Welt zu leben.

Besonders bewusst ist mir in diesen Adventstagen wieder, wie viele in nah und fern diesen Auftrag mittragen. Einige klopfen an die Türen unserer Klöster, um irgendwo mitzuhelfen, und viele andere greifen uns materiell unter die Arme, damit das Werk Gottes weiter getan werden kann. Ihrer wird vielerorts gedacht, in Gebeten und in dankbarer Verbundenheit. ■



Botschafter der Freude - Ndanda Mission Choir in Deutschland

Weltmissionssonntag in Deutschland aus Sicht von Tansania

P. Christian Temu OSB aus Ndanda kam auf Einladung der Erzabtei St. Ottilien zum Weltmissionssonntag 2015. Er hat eine Gruppe von jungen Afrikanerinnen und Afrikanern mitgebracht, die durch halb Deutschland gereist sind, um an Veranstaltungen und an Gottesdiensten anlässlich des Weltmissionssonntags teilzunehmen. Hier folgt sein Bericht.

Am Anfang des Jahres erhielt ich eine Einladung der Missionsprokura der Erzabtei St. Ottilien. Es wurde angefragt, ob ich mir vorstellen könnte, nach Deutschland zu kommen, zum Weltmissionssonntag im Oktober 2015. Die Idee gefiel mir, aber ich schlug vor, dass mein Besuch noch wirkungsvoller sein könnte, wenn ich eine Gruppe mitbringen würde, die tanzen und singen. Umgehend erhielt ich die Antwort: „Du bist herzlich willkommen und du darfst eine Gruppe mitbringen.“ Fünf Mitbrüder aus der Abtei Ndanda waren dazu bereit und glücklich, in dieser Gruppe teilzunehmen. Von der Gemeinschaft der afrikanischen Benediktinerinnen von Ndolo wollten vier junge Schwe-

stern mitkommen und von der Pfarrei Ndanda sagten eine engagierte Hausfrau und Mutter, sowie ein Mitarbeiter aus unserer Schule begeistert zu. So bildete sich innerhalb weniger Tage der „Mission Choir from Ndanda“. Nach einer dreimonatigen Vorbereitung landete der Chor am 5. Oktober auf dem Flughafen München. Während des Landeanflugs auf München schaute mich Sr. Isabela, die Jüngste in der Gruppe, mit großen Augen an und fragte: „Baba, wo sind wir?“ Ich antwortete, „Willkommen auf dem Mars!“ Unsere Missionsreise in Deutschland hatte begonnen ...

Und es war eine richtige Reise – eine Safari. Am nächsten Tag, dem 6. Ok-

tober, nahmen wir an der offiziellen Eröffnungsveranstaltung der Weltmissionssonntagsaktion 2015 in der wunderschönen Kapelle von 'Missio' in München teil. Dort haben wir zum ersten Mal die Begeisterung und die Wertschätzung erfahren, derer die mit uns diese Messe gefeiert haben. Der Applaus und die begeisterte Rückmeldungen, die wir nach der Messe erhalten hatten, stärkte unser Selbstvertrauen. Zuerst hatten wir uns gefragt, schaffen wir das wirklich? Und andererseits, können wir wirklich unsere Lieder und Tänze vor Publikum richtig vortragen? Nach unserer ersten Messe in München haben wir alle Zweifel und Fragen zur Seite geschoben.

Wir hatten unser Lager in der Erzabtei St. Ottilien aufgeschlagen, aber tatsächlich verbrachten wir dort nur ein paar Tage. Wir sangen in Kirchen, auf Straßen, in Einkaufszentren. Wir zeigten afrikanische Tänze und gaben Konzerte in Magdeburg, Dresden, Zwickau, Ingolstadt, Eichstätt, St. Ottilien, Tutzing, Fiecht (Österreich), Neumarkt in der Oberpfalz, Plankstetten und in Dillingen an der Donau.

An all diesen Orten trafen wir jeweils viele Menschen, die mit uns einen Moment verbringen wollten. Wir erlebten eine großartige Freundlichkeit, Großzügigkeit, Anerkennung und Wertschätzung für alles, was wir taten. Wo immer wir hinkamen, fühlten wir uns angenommen und den nicht enden wollenden Applaus nach dem Konzert in Magdeburg, sowie in St. Ottilien werden wir kaum mehr vergessen können.

Vor unserem Rückflug hatten wir ein kurzes Treffen in St. Ottilien, um unsere Reise nach Deutschland und unseren Einsatz dort zu besprechen. Auf die Frage, „was denkt ihr von den Deutschen?“, kam eine Antwort aus der Gruppe: Sie sind ein Volk, das Gott sucht! Hier in Afrika hört man gelegentlich ein Vorurteil, dass die Menschen in Europa nicht mehr zur Kirche gehen. Unsere Erfahrungen jedoch waren völlig anders – selbst in Sachsen, wo der katholische Glaube nicht so stark ist. Jemand hatte gehört, dass die Deutschen sehr distanziert, kalt wären und dass sie nur an Arbeit, Arbeit, Arbeit denken! Unsere Erfahrung jedoch waren total anders: Die Deutschen, sowohl in Sachsen wie in Bayern hatten die Gesichter mit der freudigsten Ausstrahlung, die ich je getroffen habe.

Sie haben getanzt, geklatscht und gelacht. Bei einigen Gelegenheiten sahen wir Äbte tanzen – hätten sie früher mehr geübt, sie wären jetzt wunderbare Tänzer. – Ein Herr in Eichstätt er-



P. Christian: Festtagsprediger am Weltmissionssonntag in St. Ottilien

zählte uns: „Ihr habt es geschafft, unseren Bischof zum Tanzen zu bringen.“ So waren die positiven Erfahrungen in Deutschland endlos.

Ein paar Dinge waren jedoch auch frustrierend zäh. In Neumarkt bekamen wir beim Abendessen in einem Restaurant Schwierigkeiten mit dem Personal. Acht Mitglieder unserer Gruppe waren noch nie in Europa gewesen. Wir betraten das Lokal und gaben unsere Bestellung auf. Die Neulinge bestellten Pommes und Schnitzel – „Wiener Art.“ Vor dem Hauptgang brachte der Ober Salat. Meine Freunde sagten: „Wir haben das nicht bestellt!“ Der Angestellte sagte: „Sie haben Schnitzel bestellt und somit bekommen sie auch einen Salat.“ Meine Freunde: „Aber wir haben Sie nicht gebeten, uns Salat zu bringen!“ Der arme Ober sagte verzweifelt: „Natürlich haben Sie nicht, aber das geht zusammen!“ Jetzt stellen Sie sich vor, Sie sind der Übersetzer und sie sollen Frieden zwischen zwei Kulturen stiften, die sich nicht verstehen ... Ich erklärte schließlich meinen Freunden, dass es unhöflich wäre, wenn der arme Ober den Salat in die Küche zurückbringen müsste. Sie sagten „okay“, aber haben den Salat

kaum angerührt, während sie auf ihr Schnitzel gewartet haben. Einer sagte später: „Wir essen doch kein ungekochtes Gras wie die Ziegen!“

Während der Vorbereitungen für unsere Reise nach Deutschland versuchte ich meinen Freunden klar zu machen, dass es keine touristische Überseereise sei, sondern ein ernsthafter Missionsauftrag. Während unseres Aufenthaltes in Deutschland fühlten wir uns wirklich wie Missionare – indem wir die Freuden des Evangeliums und unseren Glauben mit denen teilten, die wir trafen. Evangelium bedeutet: frohe Botschaft. Es war diese Freude, die unsere Gruppe mit so vielen Menschen in Deutschland teilen durfte. Es ist dieselbe frohe Botschaft, die wir in Afrika zu leben versuchen, trotz so vieler gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen. Es ist dieselbe frohe Botschaft, die so viele Freunde und Wohltäter unserer Benediktinermission seit Jahrzehnten unterstützen. Wir hoffen, dass unser Besuch und unsere Reise durch Deutschland dazu beigetragen hat, dass die Freude am Evangelium in einer konkreteren Art und Weise gefühlt und erfahren werden konnte. ■

Text: Stefanie Merlin

Wissen teilen

Arbeiten am benediktinischen Netzwerk

Br. Wolfram schaut Br. Markus bei Arbeiten am Serverschrank über die Schulter. Gemeinsam sprechen sie darüber, wie man eine Internetseite erstellt, die interessierte Internetnutzer über das Kloster und seine Aktivitäten informiert. „Alternative Betriebssysteme“ wie Linux, die für den Nutzer frei verfügbar sind, sind ebenfalls Thema, wenn die beiden sich unterhalten.



Die richtige Verbindung: Br. Markus (links) mit Br. Wolfram am Serverschrank

Seit März ist Br. Wolfram aus der Abtei Peramiho in Tansania zu Gast in St. Ottilien. Der gelernte Elektriker und Informatiker will sich hier weiterbilden.

Br. Markus Weiß, der Computerexperte im Kloster, hat ihm das Computernetzwerk gezeigt, welches er in St. Ottilien eingerichtet hat.

Viele Rechner in verschiedenen Gebäuden sind so miteinander verbunden. Mönche und Mitarbeiter benötigen das System, um ihre Arbeit zu erledigen: im Druck und Verlag, in der Verwaltung und anderen Bereichen. Ohne ein solches Netzwerk sind viele Arbeitsplätze in St. Ottilien, aber auch in der afrikanischen Abtei, aus der Br. Wolfram kommt, nicht mehr vorstellbar. Dort stehen sie im Krankenhaus, in der Druckerei und in den verschiedenen Schulen auf dem Gelände der Abtei.

Als Ansprechpartner für alles, was mit Computern zusammenhängt, wissen beide, auf was es ankommt: möglichst ohne Ausfälle soll das Netzwerk laufen und eine schnelle Verbindung ins Internet bereitstellen. Die Instandhaltung ist eine Arbeit, die für die meisten unsichtbar bleibt, Br. Markus und Br. Wolfram stecken viel Zeit und Sorgfalt in diese Aufgabe. Dass es nicht allein die technischen Voraussetzungen sind, die das Arbeiten in den beiden Klöstern unterscheidet, erzählen sie hier für die Leser der Missionsblätter.

DER PLAN

Wolfram: Mein Abt hatte mir vorgeschlagen, für ein paar Monate bei den Mitbrüdern in St. Ottilien mitzuleben, vor allem um mir den Stand der Computertechnik im Kloster anzuschauen und im Austausch mit Br. Markus mein Wissen

im Bereich Netzwerktechnik zu erweitern. Aber ich habe schnell gemerkt, dass es bei diesem Austausch zwischen unseren beiden Klöstern um viel mehr geht. Das Klosterleben hier ist anders.

Wir in Peramiho leben in einem gemischten Konvent, das heißt, bei uns leben Afrikaner und Europäer in einer Gemeinschaft, das macht den Unterschied. Neben dem monastischen Leben interessiert mich die Kultur in Deutschland. Ich besuche in diesen Monaten auch einen Deutsch-Intensivkurs.

DIE TECHNIK UND DER UMGANG DAMIT: AFRIKA – DEUTSCHLAND

Wolfram: Die Computer und Server in unserer Abtei sind ausschließlich über Kupferkabel verbunden. Br. Markus hat mir erzählt, dass sich hier in Deutschland Lichtwellenleiter, das heißt, Glasfaserkabel durchsetzen. So können größere Datenmengen über weitere Entfernungen übertragen werden. Theoretisch gibt es diese Kabel auch schon in Tansania, allerdings zu einem unerschwinglichen Preis. Von Br. Markus habe ich mir zeigen lassen, wie man die Kabel mit speziellen Werkzeugen selbst installieren kann.

Markus: Ich habe festgestellt, dass sich der Umgang mit Informationstechnologie in Deutschland und Tansania zum Teil stark unterscheidet. Bei uns kreist das Thema oft um Fragen wie „Darf ich meine Daten weitergeben?“ und „Wie viele Klicks sind einer zu viel?“. Bei Br. Wolfram habe ich eine ganz andere Offenheit erlebt. Er hat mir bestätigt, dass es in Afrika weniger Scheuklappen gibt und mehr Lust am Experimentieren. Die Technik ist eine Seite, das sind nur Details, wichtig ist die Ethik hinter der Technik.

KLOSTERLEBEN, KLAUSUR UND INTERNET

Markus: Sowohl hier als in Tansania und anderen Konventen diskutieren wir in den Klöstern darüber, wie die Technik ins Klosterleben passt. Da tauchen zum Beispiel folgende Fragen auf: Wie verträgt sich das Internet mit dem Klosterleben und der Klausur? Wichtig ist meiner Ansicht nach, dass wir uns bemühen und lernen mit der Technik umzugehen, denn sie bietet uns viele Vorteile.

Wolfram: Wir sind Ansprechpartner für unsere Mitbrüder und wenn sie mit Fragen kommen, muss ich mich auskennen, daher versuche ich mir ein breites Wissen anzueignen, auch was den Umgang mit sozialen Netzwerken und Apps für das Smartphone angeht. Ich probiere daher viel aus, um den Mitbrüdern einen Rat geben zu können. Selbst bleibt mir nicht viel Zeit für soziale Netzwerke. Regelmäßig bin ich nur auf Facebook, einmal in der Woche, um den Kontakt mit meinen Studienfreunden zu halten.

EINE ART DES TEILENS

Wolfram: Zusammensitzen, diskutieren, Wissen teilen – darauf kommt es mir an. Für die Jugendlichen in der Umgebung unserer Abtei biete ich einen Kurs an, in dem ich ihnen Grundkenntnisse in Videoproduktion vermittele. Mit dem Chor haben wir Musikstücke aufgenommen und anschließend habe ich ihnen gezeigt, wie man die Videos bearbeitet und auf eine DVD brennt. Den Film konnten sie dann verkaufen und den Erlös behalten. Er kam direkt ihren Familien zu Gute.

Markus: Die Grundidee vom Wissen, das sich vermehrt, wenn man es teilt, gefällt

mir. Außerdem ist es immer schön, die Mitbrüder persönlich zu kennen. Es ist eine Bereicherung, dass Br. Wolfram hier ist. Und wenn wir uns nach seiner Rückkehr wieder nur übers Internet treffen, um Ratschläge zur Reparatur eines Computers auszutauschen, ist eine persönlichere Verbindung entstanden.

Was hält der Papst, selbst Nutzer der neuen Medien, von den digitalen Kommunikationsmitteln?

„Sie (d. h. zwei Menschen, die über Computer kommunizieren, Anm. der Red.) befinden sich also in einer Bewegung der Kommunikation, die über die bloßen Geräte hinausgeht. Es ist immer noch ein Dialog zwischen Personen. Der Papst spricht also zu einer Person, die er kennt, für den der Umgang mit Computer und Smartphone normal geworden ist. Er kennt und liebt diesen Menschen, nicht die Technologie, die dahinter steht. Und dieser Mensch nimmt seine Botschaft an.“

Quelle: Radio Vatikan

Br. Wolfram Mwanyika

Ich bin in Uwemba, in der Diözese Njombe, aufgewachsen und seit meiner Kindheit mit benediktinischem Leben vertraut. In meiner Heimatpfarrei waren, seit ich mich erinnern kann, Missionsbenediktiner. Ich bin 32 Jahre alt und seit 10 Jahren in der Abtei Peramiho in Tansania. Mein Beruf ist Elektriker und Informatiker. Ich unterrichte in unserer Berufsschule und bin seit kurzem zweiter Cellerar in meiner Gemeinschaft.

Mehr Informationen über die Abtei Peramiho: www.peramiho.org

Ein Arbeitstag eines Missionsprokurators



P. Maurus in seinem Büro in der Missionsprokura

Viele Menschen fragen mich, was ist denn eigentlich eine „Missionsprokura“? und was machst du dort den ganzen Tag? Deshalb möchte ich hier berichten, wie ein Arbeitstag in der Missionsprokura abläuft.

Wir Missionsbenediktiner von St. Ottilien wirken seit fast 130 Jahren in 20 Ländern auf der ganzen Welt. Nachdem die Erstverkündigung des Evangeliums, der Aufbau und die Festigung von kirchlichen Strukturen vor Ort und die Einpflanzung monastischen Lebens

Am Weltmissionssonntag wurde **P. Maurus Blommer OSB** offiziell zum Missionsprokurator der Erzabtei St. Ottilien ernannt. Im folgenden Bericht stellt er ein paar Tätigkeiten seines neuen Aufgabenbereichs vor.

in den „Missionsgebieten“ weitgehend abgeschlossen sind, geht es jetzt darum, das Geschaffene zu bewahren, weiterzuentwickeln und allmählich ganz in die Hände der einheimischen Brüder zu übergeben. Eine wichtige Aufgabe bleibt jedoch die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in jenen Ländern, mit den Schwerpunkten Gesundheit und Bildung.

PROKURA leitet sich ab vom lateinischen procurare, das bedeutet: für etwas Sorge tragen – und hier in unserem Fall für die MISSION.

In den europäischen Klöstern wirken etwa ein Drittel der 1000 Mönche, die zur Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien gehören, fast die Hälfte lebt in Afrika. Die Prokuren stellen Brücken dar zwischen dem „Norden“ und dem „Süden“, zwischen den Klöstern, aus denen früher die „Missionare“ stammten und heute noch Un-

terstützung kommt und den Klöstern in den „Missionsgebieten“. Prokuren gibt es in unseren Klöstern in Europa und in den USA, sowie seit kurzem auch in Südkorea. In Zukunft sollen auch in den Abteien in Afrika Prokuratoren eingesetzt werden, um die Zusammenarbeit zu verbessern, Projekte vor Ort zu planen, zu überwachen, aber auch längerfristig selbst zu deren Finanzierung beizutragen.

Wie sieht die Arbeit eines Prokurators konkret aus?

Eine wichtige Arbeit ist die Bearbeitung der Spenden. Jeden Morgen werden die Kontoauszüge kontrolliert. Br. Theobald, der seit über 50 Jahren in der Missionsprokura in St. Ottilien arbeitet, verbucht dann die eingegangenen Spenden und verschickt Spendenquittungen und Dankschreiben. Zum Monatsende werden die verbuchten Spenden an die betreffenden Klöster in

der „Mission“ und an die „Missionare“ überwiesen. Spenden für die „allgemeine“ Mission werden zurückgelegt. Zwei Mal im Jahr lädt der Kongregationsprokurator, Br. Ansgar Stüfe OSB, alle Prokuratoren zu einem Treffen in einem unserer Klöster ein und stellt die bei ihm eingegangenen Projektanfragen vor. Anschließend werden sie unter den einzelnen Missionsprokuren aufgeteilt. Im Lauf des Jahres gibt es natürlich immer wieder Hilfsanfragen für den alltäglichen Bedarf, aber auch in Notfällen, nach Unfällen oder Katastrophen wie Bränden (2007 in Waegwan, Korea) und Überschwemmungen (2010 in Kouqian, China).

Noch 25 Mitbrüder aus St. Ottilien leben in den Missionsklöstern, vor allem in Afrika, aber auch jeweils ein Bruder in Korea und in Venezuela. Sie kommen in der Regel alle drei Jahre auf Heimaturlaub, um ihre Familien zu besuchen, um Arztbesuche und Einkäufe zu erledigen. Dabei werden sie auch von der Missionsprokura begleitet und betreut. Manchmal benötigen die Missionare Ersatzteile oder irgendein spezielles Produkt, das man noch nicht in den großen Geschäften findet, die es mittlerweile auch in Afrika gibt. Über eine Mitarbeiterin der Prokura wird es dann in Deutschland bestellt und per Luftpost oder Seefracht weitergeleitet. So gehen noch immer regelmäßig Container über Hamburg nach Daressalam auf Reise, wenn auch bei weitem nicht mehr so viele wie früher, und von dort in die Abteien Peramiho und Ndanda.

Eine wichtige Brückenfunktion haben auch die „Missionsblätter“, die von der Missionsprokura herausgegeben werden. Sie informieren die Spender und alle Interessierten darüber, was es „Neues aus der Mission“ gibt und was „Rund um die Erzabtei“ geschieht. Kurz vor dem Druck wird es dann oft recht hektisch, wenn noch Artikel fehlen, andere übersetzt, gekürzt oder ergänzt und korrigiert werden müssen. Dann beginnt die Suche nach pas-



Weltmissionssonntag: Einladung der Gottesdienstteilnehmer zum Fest

senden Bilder aus unserem riesigen Fundus. In Zusammenarbeit mit einer kompetenten und geduligen Mitarbeiterin im EOS-Verlag werden die Seiten gestaltet. Nach der Freigabe kommen die Vorlagen zum Druck, danach werden die Blätter gefaltet und geheftet, und schlussendlich versandfertig gemacht. In den „Missionsblättern“ steckt ganz schön viel Arbeit!

Außerdem läutet ständig das Telefon oder ich erhalte Mails und Briefe, in denen Menschen um Auskunft bitten oder ihre Fragen stellen, nach Projekten, nach Missionaren, die sie unterstützen möchten, um sich für Dankbrief und Karten zum Namenstag zu bedanken oder um die Zusendung von Missionsblättern zu bitten. Die Prokuratoren der verschiedenen missionierenden Gemeinschaften treffen sich regelmäßig auf der Ebene der Diözese und in Arbeitsgemeinschaften. Dieser Kontakt und Austausch sind wichtig und können oft sehr anregend wirken auf unsere Arbeit hier vor Ort in St. Ottilien. Es geht ja darum, den Missionsgedanken immer weiterzuentwickeln, die Idee der Mission den Menschen in der Kirche und außerhalb zu vermitteln und zur Mitarbeit anzuregen, sei es durch finanzielle Unterstützung, neue Ideen oder durch persönliches Engagement.

Das Büro der Missionsprokura der Erzabtei St. Ottilien befindet sich im „Haus der Kongregation“, zwischen Emminger Hof und EOS-Verlag. In diesem Haus ist auch die Leitung der Kongregation untergebracht. Hier haben der Abtpräses Jeremias Schröder OSB und der Kongregationssekretär, sowie der Kongregationsprokurator und sein Mitarbeiter ihre Büros. Dieser enge Kontakt ist sehr nützlich für eine gute und erfolgreiche Zusammenarbeit für die Mission. Wenn alle im Hause sind, dann treffen wir uns jeden Mittwochvormittag um 10 Uhr zum gemeinsamen Frühstück, wo Neuigkeiten und Informationen ausgetauscht werden, die die reisenden Brüder aus aller Welt mitbringen.

Missionsprokurator zu sein, ist eine sehr schöne Aufgabe und Herausforderung. So komme ich mit sehr vielen Menschen in Kontakt, kann Gutes fördern und begleiten, lerne dabei die unterschiedlichsten Menschen und Länder auf den Dienstreisen und Treffen kennen. ■

Wenn Sie mal in St. Ottilien sind, dann schauen Sie doch einfach mal vorbei. Dann kann ich Ihnen noch viel mehr erzählen.



Im Gespräch mit Schülern aus Inkaman beim Circus St. Ottilien



Jubiläumsfeier in Ndanda: Kontakte mit Menschen vor Ort



Br. Jesaja bei einer Operation im Hospital in Ndanda

Schon kurz nach meiner Ankunft in Ndanda wurde ich mit Herausforderungen konfrontiert. Mit begrenzten sprachlichen, sowie wenigen tropenmedizinischen Kenntnissen ausgestattet, war ein Arbeitspensum zu absolvieren, welches in der vorgesehenen Arbeitszeit fast nie zu schaffen war. Erst als etwa ein Jahr nach meiner Ankunft zehn junge afrikanische Ärzte eingestellt wurden, änderten sich die Arbeitsbedingungen entscheidend und ich konnte mich mehr um die Ausbildung der afrikanischen Kollegen, Verbesserung der Medikamentenversorgung, Neuanschaffung von Material u.a. kümmern.

Zu den erfolgreichen Projekten, die ich anstoßen konnte, gehört der Aufbau einer Diabetesambulanz. Mit Unterstützung der Diözese Augsburg konnten wir 3 Mitarbeiter zu einem dreimonatigen Diabeteskurs nach Dar Es Salaam schicken. Als sie zurückkamen, wurden Sprechstunden und Patientenschulungen für Diabetiker eingerichtet. Die Häufigkeit dieser Erkrankung nimmt in Tansania stark zu und die Versorgung dieser Patienten, die bis dato mangelhaft war, konnte erheblich verbessert werden.

Auch die regelmäßige Durchführung von Magen- und Darmspiegelungen konnte nach Anschaffung entsprechender Geräte durchgeführt werden. Inzwischen können die einheimischen Ärzte diese Untersuchungen teilweise bereits selbstständig durchführen.

Erfahrungen aus der Mission

Nach zwei Jahren Missionseinsatz am Hospital in Ndanda/Tansania ist **Br. Jesaja Sienz** Anfang November wieder nach St. Ottilien zurückgekehrt. Es war für ihn eine prägende Zeit, in der er mit Erfahrungen reich beschenkt wurde.

Selbstverständlich muss man sich in Tansania auch ständig mit einer Mangelsituation arrangieren. Noch schwieriger ist es aber für uns Europäer, die Mentalität der Einheimischen zu verstehen. Werte wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Pflichtgefühl oder Arbeitsdisziplin sind in viel geringerem Maße vorhanden als bei uns. Korruption, Misswirtschaft, Stammesdenken und Aberglaube sind auf allen Ebenen der Gesellschaft präsent und behindern die Entwicklung.

Aus meiner Sicht kann gerade hier die Mission einen entscheidenden Beitrag leisten. Die genannten Probleme sind

in unserem Missionshospital zumindest viel geringer ausgeprägt als in staatlichen Einrichtungen.

In Ndanda erhalten etwa 150 Lehrlinge in der Schreinerei, der Autowerkstatt, der Druckerei, der Elektro- und Metallverarbeitungswerkstatt des Klosters eine fundierte handwerkliche Ausbildung. Die Sekundarschule der Abtei gehört zu den besten des Landes. Vermutlich sind Bildung in Verbindung mit spiritueller Unterweisung die entscheidenden Faktoren, um eine nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen. So sind geistliche Zentren wie die Abtei Ndanda von unschätzbarem Wert für die Gesellschaft des Landes. ■



Festtag in Ndanda



Neues aus der Mission

Porträts und Projekte

ENERGIE-SPAR-HERD



Herd mit sparsamem Holzverbrauch

Der Großteil der Bevölkerung in Tansania verwendet zum Kochen traditionell entweder 3-Steine-Herde, die mit Brennholz betrieben werden, oder Holzkohle, die aus Holz in speziellen Öfen hergestellt wird.

Eine Familie verbraucht mit einem 3-Steine-Herd ca. 4.000 kg Brennholz oder ca. 6.000 kg für die Holzkohleherstellung. Dies ist der Hauptgrund für die Abholzung der Wälder und die damit verbundenen Probleme der Erosion und der Klimaveränderung. Da in der Region von Ndanda bereits die meisten Bäume abgeholzt sind, wird ein guter Teil des Brennholzes illegal aus dem Naturschutzgebiet des Makondeplateaubereiches geschlagen. Hinzu kommt, dass bei der Verbren-

nung von Holzkohle Kohlenmonoxid und Stickoxide in gesundheitsschädlichen Konzentrationen freigesetzt werden.

Eine mögliche Lösung der Probleme kann ein Energiesparherd bringen, den ein deutscher Ingenieur entwickelt hat, verbunden mit einer „Kochkiste“ (Haybox). Die „Kochkiste“ ist ein Korb mit einer Isolationsbeschichtung, in dem das Essen, nachdem es nur wenige Minuten gekocht wurde, weitergaren kann. Der Energiesparherd kann mit einfachen Mitteln hergestellt werden. Die Produktionskosten belaufen sich auf ca. 15 Euro. Dieser Herd hat einen Wirkungsgrad von über 40%, während der Wirkungsgrad des tradition-

nelle 3-Steine-Herd bei ca. 10% liegt. In Kombination der beiden Methoden lässt sich der Brennholzverbrauch auf unter 10% im Vergleich zu den traditionellen Methoden senken.

In einer Art Versuchsphase haben wir Prototypen des Herdes und der „Kochkiste“ hergestellt und Einheimischen zum Ausprobieren übergeben. Um die Verbreitung zu fördern, subventionieren wir den Verkauf anfangs mit Spendengeldern, so dass ein Herd aktuell in seiner günstigsten Variante für ca. 7 Euro erhältlich ist. Da eine Familie für Brennholz oder Holzkohle pro Monat ca. 10 Euro ausgibt, amortisiert sich der Kaufpreis nach kürzester Zeit.

Über die Pfarreien versuchen wir beispielsweise mit Präsentationen nach dem Sonntagsgottesdienst, die neuen Herde an den Mann bzw. an die Frau zu bringen und hoffen auf Akzeptanz in der Bevölkerung. ■

Text: Br. Jesaja Sienz OSB



Aufforstungsmaßnahmen in den Wäldern von Tansania

WORKSHOP FÜR ORDENSLEUTE IN NAIROBI

Die Konferenz der missionierenden Orden (KMO) wird, zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH), im kommenden Jahr in Nairobi ein Workshop-Projekt durchführen, für ostafrikanische Ordensleute, die für die Projektentwicklung und -durchführung in ihren Ordensgemeinschaften verantwortlich sind oder für diese Aufgaben vorgesehen sind. Es werden auch drei afrikanische Brüder unserer Kongregation

an diesem Workshop teilnehmen. Der Workshop will Anleitung geben, wie soziale und pastorale Projekte, die durch Spenden gefördert werden und die im Einklang mit dem Charisma der jeweiligen Gemeinschaft stehen, besser geplant und durchgeführt werden können. Es sollen Anregungen gegeben werden, die Projekte effizienter zu kontrollieren und evaluieren. Die Teilnehmer lernen, Möglichkeiten und Strategien zu entwickeln, zur

Umsetzung von Fundraising auf lokaler und internationaler Ebene, gemäß des Rahmens in dem sie arbeiten und in Einbindung ihres christlichen und gesellschaftlichen Auftrags. Das ist ein wichtiges und sinnvolles Projekt, damit die Fördergelder und Spenden noch wirkungsvoller eingesetzt werden können, um so die Entwicklung der Lebensbedingungen der Menschen in den Ländern Ostafrikas zu unterstützen und voranzubringen. ■



Die Jakobsmuschel weist nach Santiago de Compostela

Die Welt bewegt sich ohne Pause. Zeitungen und Nachrichten bringen uns tagtäglich neue Tragödien ins Haus: Flüchtlinge, Konflikte, Kriege, Terrorismus ...

In Rabanal kommt so langsam der Winter. Die Tage werden ruhiger, richtig friedlich. Die Dorfstraßen wirken verlassen und nur wenige Pilger mischen sich beim Abendgebet in der alten Kirche unter die Gemeinde. Es ist kalt in der Kirche. Aber trotzdem ... Der Winter ist für unsere Gemeinschaft die Gelegenheit, ein bißchen abzuschalten. Atem zu schöpfen und sich etwas zu erholen vom intensiven Rhythmus der vergangenen Monate, die von Arbeit und Einsatz für die Pilger geprägt waren.

Das „Wunder“ des Weges ist das Wunder der Menschen.

Jeder Tag ist ein Geschenk, ein Abenteuer. Es ist ein Wunder zu sehen, wie Menschen unterschiedlicher Herkunft, Kulturen, Glaubensrichtungen oder Lebensformen fähig sind, gemeinsam sich auf den Weg zu machen, die fähig sind, sich auszutauschen über ihre Erfahrungen auf ihrem Weg, sich zu öffnen für das Leben, um all das mitzuleben. Es ist ein Wunder, wenn jemand lernt zu akzeptieren, wertzuschätzen, zu respektieren und zu lieben, was anders ist.

Buen Camino

Rabanal – Jakobsweg

Text: P. Javier Aparicio Suárez OSB

Rabanal ist ein unbedeutender Punkt, wie viele andere auf unserer Welt, wo jeden Tag der Mensch sich selbst finden kann, zusammen mit anderen und auch mit Gott.

Heute, mitten in dieser Welt voller Hass und Zwietracht, brauchen wir diese Punkte, wo das Miteinander möglich ist. Heute mehr denn je müssen wir Orte für das Zuhören und das Schweigen, für Dialog und Respekt, für Erholung, Ruhe und Frieden schaffen.

Wenn Pilger Rabanal erreichen, wissen sie, dass es noch sehr harte Etappen zu überwinden gilt. Aber die Hoffnung, diese neue Horizonte zu erobern, gibt ihnen auch die Kraft, die es dazu braucht. So lernen Pilger auch in Hoffnung zu leben, und voll Freude versuchen sie diese neuen Ziele zu erreichen, und diese Herausforderung anzunehmen, die in der Vergangenheit, vielleicht auch in der Gegenwart, unmöglich scheinen.



Br. Javier spendet den Pilgersegen in der Dorfkirche von Rabanal

Die Pilger sagen uns Danke am Ende eines jeden Tages, einer jeder Etappe, eines jeden Schritts, egal wie klein und scheinbar unbedeutend, was wir dazu beigetragen haben, sie ihrem Ziel, ihrem Ideal näher zu bringen.

Buen Camino! ■



Pilger W. Jöckel überreicht P. Javier einen Scheck in Höhe von 10.000 Euro für die Pilgerarbeit.

Dr. Wolf Jöckel beschreibt eindrucksvoll in seinem Buch „... und wieder war der Weg das Ziel“ (s. Buchtipps S. 22) Gedanken und Erlebnisse auf dem Camino nach Santiago. Durch den Buchverkauf, durch Vorträge und Lesungen konnte Dr. Jöckel 10.000 Euro an das Kloster der Missionsbenediktiner in Rabanal überweisen, zur Unterstützung ihrer Arbeit in der Betreuung der Pilger auf dem Jakobsweg.

Das Missionsmuseum

in St. Ottilien öffnet wieder seine Pforten



Erzabt Wolfgang segnet die Pforte des Missionsmuseums

Am Abend des 17. Oktober gab es den Auftakt der Eröffnung durch einen Festakt mit geladenen Gästen in der Afrikahalle des Museums. Alle Beteiligten am Sanierungsprojekt waren gekommen, gut 80 Personen: neben Presse und Vertretern der Politik kamen Architekten, Gestalter, Chefs wichtiger Gewerke, unsere Klosterhandwerker, die ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen und last-but-not-least auch alle wichtigen Sponsoren und Zuschussgeber bzw. Vertreter der entsprechenden Behörden.

Den Anfang bildeten Gesang und Tanz des Chores der Abtei Ndanda, der mit seinem Auftritt sogleich das Flair eines MISSIONSMUSEUMS schuf und für große Begeisterung sorgte. Vater Erzabt begrüßte alle Anwesenden und Frau Dr. Schaller vom Landwirtschaftsministerium sprach ein Grußwort als Vertreterin unseres wichtigsten Zuschussgebers, LEADER. Daraufhin gab Abt Jeremias als Sanierungsleiter einen ausführlichen Rückblick und integrierte dabei den Dank an die Anwesenden im Einzelnen, welche ja alle mit dem Abenteuer „Sanierung“ in

Nun ist es endlich so weit: das Missionsmuseum hat wieder offen, und das **täglich von 9 bis 17 Uhr**. Und es ist tatsächlich ganz fertig geworden, zwar knapp, aber „just in time“. Es blieb sogar unmittelbar vor Eröffnung noch Zeit für den letzten Feinschliff: nicht nur für einen perfektionierten Großputz, sondern auch für ein Optimieren der Beleuchtung und ein letztes Justieren der Spots: alles erstrahlt nun in neuem Licht.

Text: P. Theophil Gaus OSB

den letzten Jahren verbunden waren und ihren jeweiligen Beitrag geleistet hatten. P. Theophil als Museumsdirektor schlug den Bogen in die Zukunft mit „Chancen, Möglichkeiten und Visionen“ des Missionsmuseums, wovon der nächste Newsletter handeln soll. P. Maurus als Missionsprokurator und somit Vertreter des „Daches“ des Missionsmuseums rundete die Reden ab, worauf sich die ganze Festversammlung zum Büffet im Speisesaal des Exerzitienhauses begab.

Der 18. Oktober als der Missionssonntag von St. Ottilien bildete tags darauf den richtigen Rahmen, um – wiederum mit afrikanischem Tanz und Gesang – das Museum für alle zu öffnen. Dies tat Erzabt Wolfgang nach dem

Hochamt, nicht ohne zuvor das ganze Gebäude zu segnen. Mit dem Angebot zahlreicher Führungen für Erwachsene und Kinder bekam der Ansturm auf das „neue Museum“ konkrete Gestalt. Die Rückmeldungen in vielen Gesprächen, aber auch im Gästebuch sowie in der Presse zeigen: unsere Sanierung scheint gelungen. Die Besucherzahlen an den folgenden Tagen und vor allem Wochenenden sprechen für sich: in den ersten 3 Wochen kamen weit über 3000 Leute! An dieser Stelle ein herzliches „DANKE“ an alle, die zum erfolgreichen Abschluss der Sanierung und zum Gelingen der Eröffnung beigetragen haben, verbunden mit der Bitte, unser Museum weiterhin zu unterstützen. ■



Der Mission Choir singt bei der Einweihungsfeier in der Afrika-Halle

„Als das Ergebnis zur Nummer 85 verkündet wird – 178/80/0 – kommt aus den Reihen zu meiner Rechten ein Kollektivseufzer. O je, denke ich, der Text ist durchgefallen, stelle dann aber fest, dass er ja knapp angenommen wurde, was bei einigen diese Regung hervorrief. Der Rest des Dokumentes wird wieder mit hohen Mehrheiten über 95 Prozent angenommen, und um 18 Uhr sind wir durch. Die Synode hat den kompletten Text verabschiedet – alle klatschen. Sogleich beginnen die Schlussrituale: (...)“

Und dann kommt noch einmal der Papst selber, der eine Ansprache vorbereitet hat. Er rekapituliert, was er für die Aufgabe der Synode hält, bekräftigt, dass sie nicht für alles Lösungen bieten muss, sondern die Wirklichkeit mit den Augen des Glaubens anschauen soll. Er spricht von der Versuchung der Kirche, sich auf den Richterstuhl des Moses zu setzen. Einmal sagt er den schönen Satz: „Am Ende dieser drei Wochen denken wir alle anders über die Familie als zu Beginn.“

Jeremias Schröder, Blog zur Synode „Aus der Aula“
www.katholisch.de/aktuelles/themenseiten/aus-der-aula

Die Berufung für zwei

Ein neuer Blick auf die Familie

Während der Familiensynode im Oktober hat Abtpräses Jeremias Schröder täglich in einen vielbeachteten Blog von seinen unmittelbaren Erfahrungen aus der Synoden-Aula berichtet. Stefanie Merlin hat mit ihm über die Entwicklungen der Synode gesprochen.

„Familie als Berufung und Mission“ – mit diesem Titel waren die dreiwöchigen Beratungen überschrieben. Hat sich im Denken über Familie bei den Synodenvätern tatsächlich etwas verändert?

Abt Jeremias: Ein Perspektivwechsel hat stattgefunden und der beginnt bei der Sprache. Um ein Beispiel zu nennen: Während man früher eine Beziehung ohne kirchlichen Segen als „wilde Ehe“ bezeichnete, war jetzt von einer Paarbeziehung die Rede, in der viel Gutes passiert, die sich aber noch entwickeln kann, um die volle sakramentale Wirklichkeit zu erreichen.

Für mich war die Synode ein Augenöffner, denn es wurde viel über Familie als Berufung gesprochen. Gottes Ruf gilt hier – und das ist das Besondere – zwei Menschen gleichzeitig. Aus diesem Blickwinkel, der der Berufung zum Ordensleben durchaus ähnlich

ist, hatte ich das Thema vorher nicht wahrgenommen. Hier zeigt sich, wie wichtig eine gute Entscheidung für ein Leben als Familie ist. Als Ordensleute gehen wir einen mehrjährigen Weg der Vorbereitung und Erprobung. Während dieser Zeit kann der endgültige Entschluss für ein Leben nach Gottes Ruf reifen. Hier können wir den Paaren, die sich auf die Ehe vorbereiten, Hilfen zur guten Entscheidung anbieten.

Viele Laien tun sich mit den Begrifflichkeiten der Theologen schwer, wenn es um Ehe und Familie geht.

Abt Jeremias: Das geht den Theologen auch manchmal so. Deshalb hat das Team der Schlussredaktion ganze Arbeit geleistet und einen guten durchgängig pastoralen Ton für das Abschlussdokument gefunden. Während der Synode stand beispielsweise der Begriff von der „Unauflöslichkeit der

Ehe als Geschenk“ auf dem Prüfstand. Da hat dann einer gesagt: „Das ist ein sperriger Begriff. Allein das Wort indissolubility ist auf Englisch kaum auszusprechen. Reden wir doch mal von lebenslanger Treue, damit sagen wir das gleiche aus und auf einmal ist das eben nicht eine abstrakte kirchenrechtliche Kategorie, sondern es wird ein menschlicher Wert ausgedrückt, den jeder nachvollziehen kann.“ Auf diese Weise zeigt sich: Lebenslange Treue ist nicht nur Herausforderung, sondern auch ein Geschenk.

Sie haben viel Zeit mit der Arbeit in den sogenannten „Circuli minores“ verbracht. Welche Bedeutung hatten diese Arbeitsgruppen für die Synode?

Abt Jeremias: Die Arbeit in den Kleingruppen war sehr fruchtbar. Das war neu, dass die Kleingruppe so intensiv war. Wir haben fast 40 Stunden miteinander verbracht. Im klassischen Sy-



In der Synodenaula: Abt Jeremias Schröder und Familienaktivisten aus Südafrika mit Verbindung zum Kloster Inkamana.

nodenmodus gibt ja jeder nur ein Statement im Plenum ab. Die Meinungen der anderen hat man nur als eine abstrakte Projektion vor Augen. Erst in der Kleingruppe wurde das konkret, da konnte man nicht in plakative Sätze verfallen. Sehr ähnlich läuft das bei uns im Generalkapitel ab, wenn sich Missionsbenediktiner aus vier Kontinenten alle vier Jahre zur Beratung treffen. Erst da, wo wir die großen Themen auf eine Gruppengröße runterbrechen, so dass jeder etwas beitragen kann, wird ein Dialog möglich. Man musste wirklich aufeinander eingehen. Auf diese Weise habe ich erfahren, was die bewegt, die andere Ansichten haben. Ich habe auf diese Weise Hochachtung vor manchen gewonnen, die ich sonst nie so kennengelernt hätte.

Im Wortlaut: Auszug aus dem Beitrag von Abt Jeremias vor dem Plenum:

Ja zu lokalen Lösungen

(...) „Ich habe hier jetzt nicht die Zeit, um über die Situation in meiner Heimat Deutschland zu sprechen, wo viele hoffen, dass ein Weg für diejenigen gefunden werden kann, deren Ehe gescheitert ist und die jetzt in einer zweiten stabilen Beziehung mit Kindern leben, um ihnen eine Rückkehr zur Fülle des christlichen sakramentalen Lebens auch nach so einem Scheitern zu ermöglichen.“

Ich werde jetzt auch nicht von Ostafrika sprechen, wo ein großer Teil meiner Mitbrüder wirkt, und wo es den Wunsch gibt, die Paare auf einem längeren Weg mit mehreren Etappen zum Ziel der guten christlichen Ehe zu führen. Aufgrund dieser so unterschiedlichen Situationen denke ich, dass diese Synode vielleicht nicht so sehr allgemeinverbindliche Lösungen suchen sollte, sondern eher Raum geben sollte für regionale, nationale oder kontinentale Lösungen dieser so verschiedenen Herausforderungen.“

Auszüge aus dem Blog:

„Bei der Synode ging es ja nicht nur um Ehe und Familie. „Die Zukunft der Kirche wird hier verhandelt“, sagte einer. Ging es um Kirche und Modernität? Das war meine erste Vermutung. Aber inzwischen glaube ich, dass das große Überthema der Synode eigentlich die Spannung zwischen globalisierter Weltkirche und regionaler Verschiedenheit ist. Der Papst hat in seiner Schlussansprache deutlich darauf hingewiesen: „Was für den Bischof von einem Kontinent normal ist, wirkt auf den von einem anderen seltsam, vielleicht sogar skandalös. Was an einem Ort eine Menschenrechtsverletzung ist, ist anderswo offensichtliches und unantastbares Gebot. Gewissensfreiheit für die einen ist für andere nur Unordnung. Die Kulturen sind wirklich sehr verschieden voneinander, und jedes allgemeine Prinzip muss inkulturiert werden, damit es angewendet werden kann.“ Diese Inkulturation machte er dann wieder zum Thema: Unsere Werte und unsere Prinzipien müssen tief in die jeweilige Kultur hineingetragen werden und dort Gestalt annehmen. Dann ertragen wir auch die Verschiedenheit und müssen nicht mehr „wie der ältere Bruder“ aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn voller Neid oder Misstrauen auf die anderen blicken.“

Fahrlässige Berichterstattung über die Synoden-Ergebnisse

(...) „Nach dem Te Deum strömen die Synodalen aus der Aula, direkt den wartenden Kameras und Journalisten entgegen. Ich darf an diesem Tag einige Male in hingestreckte Mikrofone sprechen. Über eine Frage, die ich so oder so ähnlich mindestens dreimal höre, staune ich nicht schlecht: „Was können Sie den enttäuschten Katholiken in Deutschland sagen?“ Vor laufender Kamera kann man ja nicht einfach „Häh?“ sagen, aber es kostet Überwindung. Eine Weltbischofssynode hat in einer Frage, die für viele recht strittig ist, den Entwurf einer Handvoll deutschsprachiger Bischöfe übernommen, der alle Türen für gute pastorale Lösungen offenhält. Das ist weit mehr, als ich zu hoffen gewagt hatte.“

Hier war ja wirklich die ganze Welt zugegen, und viele konnten ihre eigenen wichtigen Themen nicht unterbringen: der Ukrainer, der sich ein Wort zum vergessenen Krieg in seiner Heimat erhofft hatte; der indische Bischof, der auf einen Ritus für interreligiöse Hochzeitsfeiern hoffte, der Kanadier, der das Diakonat der Frau angeschnitten hatte. Und so weiter. Wenn die deutschen Katholiken jetzt wirklich enttäuscht wären, hätten viele andere Grund, ganz hinzuschmeißen. Zugegeben: Innerkirchliche Prozesse sind nicht immer leicht einzuordnen, aber bei dieser Medien-Beschwörung der Enttäuschung ist auch eine gehörige Portion Fahrlässigkeit dabei. Mindestens.“

IN EINER GUTEN SPANNUNG LEBEN



Podiumsdiskussion im Exerzitienhaus (v. links Erzabt Wolfgang Öxler, Landtagsabgeordneter Alex Dorow, Moderatorin Dr. Petra Altmann, Manager Christian Walther)

Wie schaffe ich es, ein ausgeglichenes Leben zwischen Arbeit und Ruhe zu führen und wie bewältigen andere die Balance zwischen äußeren Anforderungen und eigenen Bedürfnissen? Dieser Fragestellung sind bei einer Podiumsdiskussion im Exerzitienhaus St. Ottilien die vier Podiumsredner mit der Moderatorin Dr. Petra Altmann nachgegangen: Erzabt Wolfgang Öxler, der CSU-Landtagsabgeordnete Alex Dorow und Christian Walther, Vertriebsleiter Deutschland der Firma Delo, haben an dem vom Münchner Bildungswerk organisierten Abend viele persönliche

Einblicke gegeben.

Wie lebt ein Klosterchef im 21. Jahrhundert? Welche zeitlosen Ratschläge gibt der heilige Benedikt den Vielbeschäftigten und Überforderten für ein Leben in Einklang mit sich selbst, mit den Mitmenschen und mit Gott: „Außerhalb des Klosters ist es schwieriger im Rhythmus zu bleiben, das habe ich kürzlich bei meiner Reise nach China erlebt. Das Klosterleben schafft einfach einen Rahmen mit einer festen Tagesstruktur für Gebet, Arbeit und geistliche Lektüre“, so der Erzabt. Das Benediktiner-Motto, „Bete und arbeite“

sei dafür die Kurzformel Er entspanne sich gerne auf dem Fahrrad und beim Musizieren, aber auch der Humor gehöre für ihn dazu. Eine gewisse Abgeschiedenheit, der Ordensgründer Benedikt nennt es „Klausur“, helfe Distanz zu halten von uneingeschränkter Erreichbarkeit. Stress und hohe Arbeitsbelastung seien dennoch auch im Kloster ein Thema. Für den Politiker Alex Dorow sind nach eigener Aussage Bildung und Ruhe unverzichtbare Kraft- und Inspirationsquellen. Gerne verbringt er seine freie Zeit mit der Familie. Den Klosterort St. Ottilien hat er in den letzten Jahren und Jahrzehnten als seinen Kraftort entdeckt: „In St. Ottilien gehe ich gerne zum Gottesdienst. Hier hatte ich schon viele gute Begegnungen“, beschreibt Dorow seinen Bezug zum Kloster. Aus der Perspektive des Arbeitgebers meinte Christian Walther von Delo: „Dauerhaft erreichbar sein – die Firma braucht das nicht. Wir alle wissen, dass niemand, der sich im Dauereinsatz befindet, gute und kreative Arbeit leisten kann. Auch hier hat jeder einzelne Freiheitsgrade, die man nutzen kann“.

ABSCHIED UND NEUBEGINN IM EXERZITIENHAUS

Im September hat P. Claudius Bals die Leitung des Exerzitienhauses in die Hände von P. Klaus Spiegel übergeben. P. Claudius hat das Bildungshaus der Erzabtei seit 1978 geführt. Bei einer Andacht mit anschließender Feierstunde im kleinen Kreis stand die Rückschau und Dankbarkeit für viele fruchtbare Jahre im Vordergrund. Erzabt Wolfgang, der selbst als junger Mönch im Exerzitienhaus gearbeitet hat, drückte

seine Dankbarkeit so aus: „Du hast das Haus 37 Jahre mit deinem Herzen geprägt und mit vielen Menschen, die hier zu Gast waren, das Leben geteilt. Viele, gerade auch junge Leute, sind zurückgekommen, weil sie hier echte Begegnung erfahren haben“.

Besonders geehrt wurde auch Marlene Krätz, die seit 1982



Erzabt Wolfgang überreicht P. Claudius eine kleine Anerkennung für seine Dienste

den Betrieb des Exerzitienhauses und den Empfang mit viel Engagement und Hilfsbereitschaft organisiert.

P. Klaus Spiegel, der schon für die Abtei Schweiklberg das Gästehaus der Missionsbenediktiner in Passau geführt hat, freut sich über seine neue Aufgabe als geistlicher Leiter in St. Ottilien. Sein Schwerpunkt als Exerzitienbegleiter liegt im Bereich „kontemplative Exerzitien“, Logotherapie und Existenzanalyse.

ALLE JAHRE WIEDER

Wieder müssen unzählige Handgriffe getan werden, bis zum ersten Advent die Krippenausstellung in der Kloster-galerie über dem Klosterladen in St. Ottilien eröffnet wird.

Auch nach dem plötzlichen Tod von Br. Rupert, dem Schreinermeister, der zusammen mit Br. Anselm seit Jahren die Krippenausstellungen gestaltet hat, soll die Tradition weitergehen. Br. Anselm hat aus der Sammlung von fast 300 Krippen aus aller Welt etwa 30 Krippen ausgewählt, die er in seiner großen Liebe zur Krippe bis dahin in Vitrinen mit sorgfältig gestalteten Kulissen aufstellt.

Die Ottilianer Krippenschau spiegelt die Kreativität und die Vorstellungswelt der Künstler aus verschiedenen Ländern. Die Materialien, sowie die Kulturkreise aus denen die Krippen mit der Darstellung der Geburt Jesu stammen, können nicht unterschiedlicher sein. Alpenländische Krippen sind ebenso zu bestaunen wie Krippendarstellungen aus Afrika, Südamerika und Asien.

Jedes Jahr kommen viele Besucher nach St. Ottilien und schauen sich auch die Krippenausstellung an. „Vie-

Erzabt Wolfgang Öxler bedankte sich auch bei allen, die aus dem Team des Exerzitien- und Gästehauses ausscheiden oder künftig kürzer treten:

P. Otto Betler verabschiedete sich aus dem Team des Exerzitienhaus-Team, wird aber weiter einzelne Kurse geben. P. Aurelian Feser, der sich künftig verstärkt in der Pfarrseelsorge einbringen wird, gibt seine Funktion als Gastpater an P. Juan Antonio Torres Prieto ab. Heidi Staudinger wechselt in den Hof-



Vielen Dank ! liebe Marlene Krätz

laden. Neu im Haus ist Anja Tagliaferri. Sie hat die Leitung des Verwaltungs-bereichs übernommen. ■



Krippenausstellung: eine liebevoll gestaltete alte Krippe.

le Menschen fühlen sich von der figurlichen Darstellung des Geschehens rund um die Geburt Jesu ganz direkt angesprochen, oft mehr als durch erzählende Worte“, meint Br. Anselm.

Diesmal werden die Krippen etwas früher, nach dem Fest „Taufe Jesu“ am 10. Januar 2016, wieder sorgfältig in Kartons verstaut – bis zum nächsten Jahr. ■

Die Krippenausstellung in der Galerie über dem Klosterladen ist vom 29. November 2015 bis zum 10. Januar 2016 geöffnet:

Montag – Freitag: 10.00 bis 12.00 Uhr / 13.30 Uhr bis 17.00 Uhr
Samstag: 10.00 bis 12.00 Uhr / 13.30 Uhr bis 16.00 Uhr
Sonn- und Feiertage: 10.30 Uhr bis 12.00 Uhr / 13.30 bis 16.00 Uhr
(Die Ausstellung bleibt geschlossen am 25.12. und am 1.1.2016.)



Klopf-Zeichen

Gott klopft in meinem Leben an – Ich klopfe bei den Menschen an.

Siehe, Ich stehe vor der Tür und klopfe an.

*Wenn einer Meine Stimme hört und Mir öffnet,
will Ich bei ihm eintreten." (Offb 3,20)*

Ein Lied von P. Duval SJ lautete: „An die Tür klopft der Herr dir ohne Ruh, wach auf mein Freund ...“ Es geht in dieser Advents- und Weihnachtszeit mit den Ohren des Herzens zu hören, aber sich auch Gehör zu verschaffen. Gott klopft an die Tür der Menschen und er klopft auch an meine Tür. Die stille Zeit lädt mich ein, auf die Zeichen Gottes in meinem Leben zu hören, ja auf meine innere Stimme zu hören. Menschen hören auf Gewohntes und alles andere wird überhört. Abweisende Gesichter können wie verschlossene Türen sein. An welchen Türen muss ich wieder anklopfen?

Dein Kommen erwarten

Viele können es nicht mehr erwarten, und sie versuchen, das zu machen, was man eigentlich geschehen lassen sollte. Sie haben keine Geduld mit sich und mit Gott und machen dann genau das, was sie eigentlich nicht tun wollten. Warten können heißt, die Kunst des Lebens. Denn alles ändert sich im Warten. Worauf wartest du? Wer in seinem Leben nichts mehr erwartet, aus dessen Herz stiehlt sich die Freude. Alles hat seine Zeit, und so gibt es auch eine „Warte – Zeit.“ Jeder Wartende ist zugleich ein Wärter, der auf etwas zu achten und etwas zu pflegen hat. Es ist wie bei dem greisen Simeon, der sein ganzes Leben auf das Kommen des Herrn wartet und dabei den Zeitpunkt der Begegnung nicht verpasst hat.

Da sein – wenn Du kommst

In einem neuen geistlichen Lied singen wir: „Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde. Heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt, wenn er kommt.“ Es geht darum im Hier

und Jetzt zu leben. Oftmals sind wir in unseren Gedanken in ganz andere Welten versunken. Martin Buber spricht vom Augenblick als Gewand Gottes. Der hl. Benedikt sagt seinen Mönchen, dass sie in der Gegenwart Gottes leben sollen. So lädt uns die Adventszeit ein wachsam und bereit zu leben. Bin ich noch achtsam für die Klopfzeichen meines Leibes, ja meiner Seele? Gott wird mich einmal nicht fragen, was ich alles erreicht habe. Erfolg ist kein Name Gottes. Der Herr wird nicht fragen: Was hast du gespart, was hast du alles besessen? Seine Frage wird lauten: Was hast du geschenkt, wen hast du geschätzt, um meinetwillen?

Aufmachen und Raum schaffen – wenn Du kommst

Wie Maria sich nicht verschließt und nicht nach Erklärungen fragt, so dürfen auch wir uns öffnen und an uns das Wirken Gottes geschehen lassen. Nur wer im Vertrauen lebt, öffnet seine Türen. Das ist die Botschaft von Papst Franziskus. Wir sollen die Türen der Barmherzigkeit öffnen. Oft lassen wir Gott nicht herein, weil hinter unserer Tür das Haus unseres Lebens mit vielen Dingen angefüllt ist. Bei all dem, was sich im Alltag angesammelt hat, ist kein Raum mehr für Gott selber.

Wo wohnt Gott?

Rabbi M. war zu Gast bei gelehrten Männern. Er überraschte sie mit der Frage: „Wo wohnt Gott?“ – Sie lachten über ihn: „Was redet Ihr? Ist doch die Welt seiner Herrlichkeit voll!“ – Er aber beantwortete seine eigene Frage: „Gott wohnt, wo man ihn einlässt.“ (M. Buber)

Sind wir offen für die Klopfzeichen Gottes? Gott klopft bei uns an und spricht jedem von uns zu: „Du bist mein liebes Kind.“ Das ist der Aufruf Gottes an uns. Das ist sein Klopfzeichen aus der Tiefe seiner ewigen Liebe. Menschen verlieren ihre Selbstachtung, weil sie sich überflüssig fühlen. Die Klopfzeichen Gottes aus der Tiefe seiner Liebe sagen jeder und jedem von uns:

Du bist gewollt.

Du bist einzigartig.

Du bist wertvoll.

*Herr Du klopfst bei uns an
Lass uns hören,
Herr auf dein Klopfen
im Geschehen der Welt
auf Dein Klopfen durch
den Bruder und
die Schwester.*

*Lass uns achten,
Herr auf Dein Klopfen
durch unsere Freunde
auf Dein Klopfen im
kranken und im fremden
Menschen.*

*Herr, Du bittest um Einlass
in unsere Verschlossenheit.
Komm, Herr Jesus
in unsere Ängste
in unsere Lieblosigkeit
in unsere Leere und
Dunkelheit.*



Die Missionsblätter werden von den Missionsbenediktinern von St. Ottilien und Schweiklberg mit vier Ausgaben im Jahr herausgegeben. Das Entgelt erfolgt auf freiwilliger Basis.

Das nächste Heft erscheint im März 2016

Der Standpunkt der Autoren entspricht nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:

P. Philipp Maucher
Erzabtei

86941 St. Ottilien

mbl@ottilien.de

Telefon 08193 71-821

Fax 08193 71-332

Wir freuen uns über Ihre Meinung, Kritik und Anregungen.

Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen wollen:

Spendenkonto Missionsprokura

Sparkasse Landsberg

Kto.-Nr. 14 654 • BLZ 700 520 60

IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54

BIC BYLADEM1LLD

Druck: EOS Klosterdruckerei St. Ottilien

Verlag: EOS-Verlag

Mitglied im



Bildnachweis:

S. 1 istockphoto, MShep2

S. 2, 3, 6, 7, 10, 14, 15, 21
Br. Cassian Jakobs

S. 2, 12, 13 Br. Jesaja Sienz

S. 2 P. Christian Temu

S. 5 istockphoto, Rawpixel Ltd

S. 17 Abt Jeremias Schröder

S. 20 istockphoto, principalli

Weitere Bilder:
Bildarchiv Erzabtei St. Ottilien

Preisrätsel

vorspringender Gebäudeteil	Oper von Richard Wagner	Vollzug, Vorgang, Handlung	ein-stellige Zahl	Name von mehreren Päpsten	Ehelosigkeit von Geistlichen	Münze in Süd- und Mittelamerika	trop. Vogel, Pfefferschesser	unbest. weibl. franz. Artikel	Mittel gegen Sodbrennen	nicht schlecht			
Erläss des türkischen Sultans			6	Gazette, Journal			14						
Schallumwandler	4					Zweifelfingerfaulstier			2				
Mittelmeerhafen in Frankreich			unnach-sichtlich, hart	Preis-schild-chen									
schleier-artiger Stoff	Nordfrie-sische Insel	Hafen-stadt in Nieder-sachsen				franz. Welt-geist-licher		0,5 Liter Bier		unrund rotie-ren			
	8		italie-nisch: Insel	Roman-held bei Scott	13								
Schmied der ger-manischen Sage				Stahl-sport-schlättchen (Kurzwort)		amerika-nischer Kuckuck				9			
Knospen-ansatz bei der Kartoffel	Glocken-einer Kirche	Frau Adams im Alten Testament			Gemüse-art	latei-nisch: das ist		Fana-tiker					
		Dolden-gewächs, Gewürz		dt. Schau-spieler-in (Hanne-lore)			1						
Gewürz-stander			10	Jagd-helfer		besitz-anzei-gendes Fürwort							
Kurzhaals-giraffe	nord-deutsch: Klaus	nord-deutsch: Schote, Hülsen		Neffe Abrahams im Alten Testament		Bewohner einer Re-publik im Baltikum		Frau Abrahams im Alten Testament		deutsche Tanz-musiker (James)			
	11			Sakra-ment	Talgrund				12				
mieten, pachten (engl.)					angebl. german. Frühgls.-Göttin								
Dorf-siedlung der Turk-völker		Süß-wasser-raub-fisch			5	latein.: Sache, Gegen-stand	7						
Rennpferd für lange Strecken			3	Aus-legung, Deutung, Version									
1415-111501AR													
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14

RIDICULA CLAUDICULA - Humorvolles aus dem Kloster

Erinnerungen an Ottilianer Persönlichkeiten und Begebenheiten
Folge XVII: Abt Gernot Wottawah

Da schleppten sich nach Kriegsende zwei armselige Frauen mit ihren letzten Hab-seligkeiten auf dem Rücken und an der Hand je ein Kind in Richtung Westen. Von dem sudetendeutschen Bergwerksdorf Seiffen waren sie vertrieben worden: die Kriegerswitwe Rosa Wottawah mit ihren beiden Söhnen und ihrer Schwester. In Wellheim bei Eichstätt fanden sie schließlich in einer kleinen, einfachen Wohnung Zuflucht. Dort blieben sie wohnen bis zuletzt auch die Mutter starb. Aus den beiden Buben erwuchsen unser Abt Gernot und Pater Herbert. Zusammen mit ihrer guten Mutter und ihrer nimmermüden Tante kannten sie von Kindesbeinen an nur einfachste Verhältnisse. In der Volksschule fielen die beiden Buben bald wegen ihrer außerordentlich guten Begabung auf. P. Wolfram Gampl, ein gebürtiger Wellheimer, vermittelte den

guten Schülern einen Studienplatz im Missionsseminar von St. Ottilien. Beide traten nach dem Abitur ins Kloster ein. Als P. Herbert gebeten wurde, eine Aufgabe in unserem koreanischen Missionsgebiet zu übernehmen, war es für unseren Erzabt eine vornehme Selbstverständlichkeit, nicht auch noch den zweiten Sohn in die Mission zu schicken. Doch Gottes Vor-sehung wollte es ganz anders. 1978 stand im südafrikanischen Priorat Inkamana die Wahl eines Oberen an. In der Funktion des Kongregationssekretärs begleitete P. Gernot Erzabt Notker Wolf zur Durchführung dieser Aufgabe. Auf der Stelle machte P. Gernot mit seiner menschlich liebenswürdigen Art einen so starken Eindruck auf die Mönche von Inkamana, dass sie den bislang unbekannten Mitbruder zum Prior des Konventes wählten. Zum Verständnis muss man wissen, dass die

Abtei Inkamana damals noch ein Priorat war. Erst 1982 wurde das Kloster zur Abtei erhoben. 2002 trat Abt Gernot von seinem Amt zurück. Er starb bereits 2007 siebenundsechzigjährig an einer unheil-barem Gerhirkkrankheit.

Abt Gernot, vom eigenen harten Schick-sal geprägt und in aller Bescheidenheit aufgewachsen, hatte immer ein offenes Herz für die Schwächeren, war von einer grenzenlosen Gutmütigkeit geprägt und sprudelte von sinnigem, manchmal auch unsinnigem Humor. Dieser verfolgte ihn nicht selten bis ins Chorgebet. So liebte er es, Psalmverse in spöttischer Weise abzuändern. Statt „Wie ein zerbrochenes Gefäß bin ich geworden“, formulierte er dem Nachbarn gut vernehmlich: „Wie ein zerbrochenes Gesäß bin ich geworden.“, was seiner Frömmigkeit vor Gott keinen Abbruch tat.

Buch-Tipps



JOAN CHITTISTER
eos Verlag
2013, 256 Seiten
ISBN
978-3-8306-7593-8
19,95 EURO

Weisheit im Alltag

Benediktinische Lebensbewältigung

Die Regel Benedikts ist etwas für normale Menschen, die ein gewöhnliches Leben führen. Sie strebt keine großartigen Ziele oder strenge Selbstverleugnung an. Sie möchte einfach Verbindlichkeit. Sie zeigt, wie wir mit Gott, mit den Mitmenschen und mit unserem Innern im Einklang leben können.



DR. WOLF JÖCKEL
Thiele & Schwarz
2015, 246 Seiten
ISBN
978-3-87816-125-7
14,95 EURO

... und wieder war der Weg das Ziel

All die Mühen und Strapazen auf dem „Sternenweg“ werden belohnt durch Stille, Ruhe und Glück der Einsamkeit. Die Schnellebigkeit unserer Zeit bleibt zurück. Eine Reise für die Seele. Die Faszination „Pilgern“ mit Gleichgesinnten erleben. Der Chirurg Wolf Jöckel aus Kassel beschreibt in seinem zweiten Buch kurzweilig und anschaulich, dass wieder einmal der Weg das Ziel war: diesmal nicht mit dem Rad wie in seinem ersten Buch, sondern pilgernd zu Fuß. Er lässt uns spüren, was für ihn Pilgern bedeutet – spirituell – aber auch ganz alltäglich. Er nimmt uns mit und wir erleben seine Interpretation des Jakobswegs.

Herzlichen Glückwunsch!



Termine & Veranstaltungen in Sankt Ottilien

24.12. 16.30 Uhr 22.00 Uhr	HEILIGER ABEND Pontifikalvesper CHRISTMETTE mit Eucharistiefeier	29.1. – 31.1.	„GOTT ÜBT NICHT BARMHERZIGKEIT Gott ist Barmherzigkeit“ (Richard Rohr) mit P. Claudius Bals OSB	27.12. 15.30 Uhr	LA NATIVITE DU SEIGNEUR Neun Meditationen für Orgel von O. Messiaen Prof. Norbert Düchtel (Orgel) Alex Dorow (Text) Klosterkirche	
25.12. 9.15 Uhr	HOCHFEST GEBURT DES HERRN Pontifikalamt		2.2. – 6.2.		„DER MENSCH LEBT NICHT VOM BROT ALLEIN sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Mt 4,4) mit Abtprimas Notker Wolf OSB	1.1. 15.30 Uhr
31.12.15 23.30 Uhr	MIT GOTT INS NEUE JAHR Gebete und Lieder zum Jah- reswechsel		8.2. – 12.2.	„DIE ABER DEM HERRN VERTRAUEN – schöpfen neue Kraft“ (Jes 40,13) Vortragsexerziten für Ordens- frauen mit P. Rudolf Stenglein OSB	6.1. 15.30 Uhr	WEIHNACHTSORATORIUM von Johann Sebastian Bach Chorgemeinschaft Windach MUCcapella München, Dirigent Max-Joef Niederfeilner Klosterkirche
6.1. 9.15 Uhr	ERSCHEINUNG DES HERRN Konventamt mit Choral		22.2. – 26.2.	„GOTT, DU VERSCHAFFST MEINEN GRENZEN FRIEDEN“ Vorösterliche Besinnungs- tage mit Erzabt Wolfgang Öxler	10. 1. 15.30 Uhr	WEIHNACHTEN IN EUROPA mit Musik von Tschaikowsky, Luzzi, Chopin, Reger, Liszt, Bach, Saint- Saens, Debussy Olga Papikian (Sopran) Simon Nádasí (Klavier) Klosterkirche
2.2.	DARSTELLUNG DES HERRN Konventamt mit Choral	26.2. – 28.2.	WASSER LICHT LEBEN – die biblischen Texte der Osternacht Lectio divina mit Dr. Bettina Eltrop	31.1. 15.30 Uhr	MOZART FÜR ZWEI Konzert zu Mozarts 260. Geburtstag Christoph Goldstein (Violine) Christoph Paul Schmid (Kla- vier) Rittersaal	
10.2.	ASCHERMITTWOCH Konventamt mit Choral Austeilung der Asche	KURSE			7.2. 15.30 Uhr	ORGEL-VESPER zum Fest Darstellung des Herrn Trio Vox Humana Klosterkirche
2.1. – 7.1.	Im GOLDGLANZ DER IKONEN – die Kunst des Ikonenmalens mit Abraham Karl Selig	KONZERTE				
3.1. – 8.1.	TERESA VON AVILA die Frau und ihre Zeit im Gebet – Exerziten mit P. Juan Antonio Torres Prietro OSB	13.12. 15.30 Uhr	ADVENTLICHE STUNDE alpenländische Lieder, besinnliche Texte mit Willi Großer Klosterkirche			
15.1. – 17.1.	GEGEN DIE LASTER KÄMPFEN in der Weisheit aus der Wüste mit P. Otto Betler OSB					
22.1. – 24.1.	UNSERE SEHNSUCHT NACH LEBEN „Alles beginnt mit der Sehn- sucht“ (Nelly Sachs) meditatives Wochenende mit P. Augustinus Pham OSB Pfarrer Reiner Hartmann					